

SUBSTITUTION VON ARZNEIMITTELN

G-BA legt Ausschlussliste vor

Der Gemeinsame Bundesausschuss (G-BA) hat am 18. September in Berlin erstmals Arzneimittel festgelegt, die von den Apotheken nicht durch ein wirkstoffgleiches Präparat ersetzt werden dürfen. Der Gesetzgeber hatte den G-BA im April beauftragt, bis zum 30. September eine solche Liste vorzulegen.

Wie das Gremium mitteilt, sind folgende Wirkstoffe künftig von der Substitution ausgeschlossen:

- die bei Herzerkrankungen eingesetzten Wirkstoffe Betaacetyldigoxin, Digitoxin und Digoxin (Tabletten),
- die Immunsuppressiva Tacrolimus (Hartkapseln) und Ciclosporin (Weichkapseln und Lösung zum Einnehmen),
- das Schilddrüsenhormon Levothyroxin-Natrium (Tabletten) und Levothyroxin Natrium + Kaliumiodid (fixe Kombination – Tabletten) sowie

- das Antiepileptikum Phenytoin (Tabletten).

„Die Festlegung, welche Arzneimittel nicht ausgetauscht werden dürfen, dient der Verbesserung der Therapiesicherheit der Patientinnen und Patienten“, sagte der unparteiische Vorsitzende des G-BA, Josef Hecken. Denn hier seien zum Teil Arzneimittel betroffen, bei denen bereits geringfügige Änderungen der Dosis oder der Konzentration des Wirkstoffes zu klinisch relevanten Veränderungen bei der eigentlich angestrebten Wirkung oder zu schwerwiegenden Nebenwirkungen führen könnten. Hecken kündigte weitere Beschlüsse zu Antikonvulsiva, Opioidanalgetika mit verzögerter Wirkstofffreisetzung sowie Inhalativa zur Behandlung von Asthma bronchiale/COPD und Dermatika zur Behandlung der Psoriasis an. *EB*

WELTKINDERTAG

Ungleichheiten in der Versorgung abbauen

Die Gesundheitsversorgung vieler Kinder und Jugendlicher in Deutschland müsse deutlich verbessert werden, forderte Prof. Dr. med. Manfred Gahr, Generalsekretär der Deutschen Akademie für Kinder- und Ju-

chen, Bewegungsmangel und Übergewicht. Auch psychische Störungen kämen bei diesen Kindern doppelt so häufig vor. Die gesundheitliche Versorgung von Flüchtlingskindern müsse sich ebenfalls verbessern. „Es ist traurig, wenn in einem reichen Land wie Deutschland von Kriegen stark traumatisierte Flüchtlingskinder keine Therapie erhalten, ihnen wichtige Impfungen fehlen oder schadhafte Zähne nicht behandelt werden“, kritisierte Gahr.

Die Deutsche Kinderhospizstiftung erinnerte anlässlich des Weltkindertages daran, dass auch sterbende Kinder Rechte haben und dass es besonderer Unterstützung bedürfe, diese Rechte wahrzunehmen. Die Stiftung fordert deshalb Projekte, die Kinder und Jugendliche mit lebensverkürzender Erkrankung „an der Fülle des Lebens teilhaben lassen“. Ein Beispiel für solche geförderte Projekte seien die Ferienbegegnungen des Deutschen Kinderhospizvereins in Olpe. *Kll*



Foto: epd

Auch sterbende Kinder müssen an der Fülle des Lebens teilhaben können, fordert die Kinderhospizstiftung.

gendmedizin (DAKJ) anlässlich des Weltkindertages am 20. September. Denn die Gesundheit der Kinder hänge auffallend oft vom sozioökonomischen Status und dem Pass der Eltern ab. Wie die KiGGS-Studie belege, häuften sich bei ärmeren Kindern und Jugendlichen Risikofaktoren wie Rauchen, Passivrau-

RANDNOTIZ

Gisela Klinkhammer

Wie häufig sind moralische Taten und Erfahrungen im täglichen Leben? Welche Rolle spielen dabei Religiosität und politische Einstellung? Und macht Moral glücklich? Mit diesen Fragen beschäftigte sich der Kölner Psychologe Prof. Dr. Wilhelm Hofmann in einer Studie, die jetzt im Wissenschaftsmagazin „Science“ veröffentlicht wurde (doi:10.1126/science.1251560).

Moral ist ansteckend

Drei Tage lang sandte Hofmann 1 200 Teilnehmern jeweils fünf SMS mit der Bitte, in einem Onlinefragebogen Auskunft zu geben, welches moralische oder unmoralische Verhalten sie in der letzten Stunde selbst an den Tag gelegt oder beobachtet hatten. Es ging dabei, so Hofmann, um „Ereignisse, die mit Fürsorge beziehungsweise Schädigung zu tun hatten – die wichtigste Grunddimension moralischen Verhaltens und Urteilens“.

Eines der Ergebnisse seiner Studie: Moral ist ansteckend, oder anders ausgedrückt: Gutes tut, wem Gutes widerfährt. Wenn die Versuchsteilnehmer also Ziel einer moralischen Tat waren, steigerte dies die Wahrscheinlichkeit, dass sie selbst Gutes taten. Die These, dass religiöse Menschen mehr moralische Taten vollbringen als nichtreligiöse, konnte durch die Studie nicht gestützt werden. So fanden die Forscher keinerlei Unterschiede in der durchschnittlichen Häufigkeit begangener moralischer und unmoralischer Taten zwischen religiösen und nichtreligiösen Teilnehmern. Ebenso wenig Einfluss auf die Moral hatte die politische Einstellung der Versuchsteilnehmer.

Am glücklichsten waren sie übrigens, wenn sie selbst Adressaten der moralischen Taten anderer waren. Dagegen verliehen die eigenen moralischen Taten am meisten Sinn.